

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 145.

Berlin, Freitag den 2. Dezember

1836.

### England.

#### Das Armen-Arbeitshaus zu Liverpool.

Von Nisard.

Das Arbeitshaus zu Liverpool liegt außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe und in gesunder Luft. Die Gebäude der Anstalt sind geräumig, lustig und wohl unterhalten; die Britische Reinlichkeit giebt sich selbst in Armen-Anstalten zu erkennen. Die Werkstätten sind groß und wohlverwahrt; die Höfe mit Steinplatten belegt, geräumig und offen. Das Haus ist kein Gefängniß, und man sieht nirgends einen bewaffneten Wachtposten; es läßt sich hieraus schließen, wie gern man hier Gehorsam leistet. Von Lurus ist übrigens auch nichts zu verspüren; denn ein Gesamt-Wohltäter, wie es eine Kommune ist, die sich's zur Pflicht gemacht, ihre Armen zu ernähren, schenkt nichts mit Graus, und man sieht nur an zu vielen Stellen, daß die Wohlthat in der Form einer Auflage bewilligt wird. Die Mittels-Personen zwischen der Kommune und ihren Armen sind kalt und ernsthaft wie andere Agenten, sonst aber brave und rechtschaffene Leute. Die Anstalt ist gastfrei; aber der Gast ist nicht ein erwarteter Freund, den man zum Ehrenstuhle führt, sondern ein Armer, dem sein Armuths-Altes Zutritt giebt, und der Kost und Wohnung mit der Arbeit seiner Hände bezahlen muß. Man kann also nur wehmüthig von diesen Anstalten sprechen und das Lobenswerthe daran nur mit Bedauern loben.

Der gegenwärtige Direktor, ein ehemaliger Rechtsgelehrter, ist wegen seiner Redlichkeit und seines festen männlichen Sinnes mit diesem Amte betraut worden. Sein Vorgänger war Einer von Jenen, die ihr Amt als einen guten Erwerb bezogen; er hatte sich unter einem Namen, der dem Französischen *tour de bâton* analog ist, enorme Einkünfte gemacht. Man wußte dies recht gut; aber die Macht des Besessenen ist in England so groß, daß man diesen gewinnfüchtigen Menschen bis an seinen Tod — welcher der einzige Dienst war, den er dem Arbeitshause erwies — in Amt und Würden ließ. Der neue Direktor erließ den Armen alle die unwürdigen Gebühren, mit denen sein Vorgänger sie belastet hatte, und begnügt sich mit seinem Gehalte, das allerdings sehr respektabel ist. Das Beispiel des vorigen Chefs hatte die ganze Anstalt verdorben; die Lieferanten lieferten schlechte Lebensmittel; die Milch war gefälscht, das Gemüse übel gewählt und das Brod vermittelst chemischer Vorrichtungen aufgeblasen. Jetzt hat Alles ein anderes Ansehen. Die Differenz zwischen einem habfüchtigen und einem unegennütigen Menschen hat große Summen eingebracht und dem Arbeitshause neue Thätigkeiten geschaffen, ohne daß die Stadt mehr beizusteuern brauchte, als früher.

Der Direktor des Arbeitshauses zu Liverpool scheint ungefähr fünfzig Jahre alt zu seyn. Er ist ein kluger, gewandter und entschiedener Mann und zeigt in seinem Verkehre mit den Armen jene männliche Sympathie der Redlichkeit, die von dem willkürlichen Wesen eines Plasmachers himmelweit verschieden ist. Die Armen fürchten ihn, ohne ihn zu hassen, weil sie wissen, daß er sie in Schutz nimmt, wenn er nicht vor ihnen steht, und weil er in seinem Benehmen zwischen übergroßer Gelindigkeit und übertriebener Strenge die rechte Mitte hält. Dieses erklärt uns, warum ein einzelnes Individuum, dessen Gestalt nicht einmal ansehnlich ist, wohl zweitausend Personen leiten kann, von denen eine gute Hälfte rüstige Leute sind und vielleicht Jeder einigen Sauerreig des Auftrahes im Herzen trägt; denn welcher Arme glaubt, nur durch eigene Schuld arm zu seyn? Es befinden sich hier Leute, die ihre Leidenschaften nie zu beherrschen gewußt, und deren finsterner Gehorsam selbst etwas Unheimliches hat. Dennoch erheben sich alle diese Leute und entblößen ihr Haupt voll Ehrfurcht, wenn der kleine Mann vorübergeht mit seinem lebhaften und durchbohrenden Auge, seinen bestimmten Befehlen, die keine Replik gestatten, seinem raschen Schritt und seiner entschlossenen Miene. Seine Festigkeit und Rechtschaffenheit vertreten bei ihm die Stelle jener militärischen Eskorte, welche gewissen Befehlshabern oft nur schwachen Schutz verleiht.

Was könnten auch materielle Kräfte hier nützen? Das Arbeitshaus ist ja kein Gefängniß. Wer es müde ist, hier zu leben, der kann sich die Pforte öffnen lassen und die vorige Freiheit oder die freie Hungerqual wieder genießen. Die Anstalt vertheidigt ihn nicht; sie verabsolgt ihm sogar eine Unterstüßung für die ersten Tage, bis er Arbeit gefunden hat. Findet er keine Arbeit, oder kommt er nach einiger Zeit wieder in Noth, so öffnet ihm die Anstalt von neuem ihre Pforte, und man fragt ihn nicht einmal, ob er die Arbeit geloben oder die Arbeit ihn. Freilich ist seine Rückkehr mit der des verlorenen Sohnes nicht zu vergleichen; Ratt eines Vaters, der ihn aufnimmt und ein Rath

schlachten läßt, um seine Rückkehr festlich zu begeben, findet er einen Chef, in dessen Herzen er ein Zweitausendtheil ist, und der vielleicht beim Willkommen einiges ironische Lob nicht unterdrücken kann. Uebrigens fühlen nur Wenige den Beruf, die traurige Freude eines Tages der Freiheit zu erproben, dem vielleicht morgen schon bitteres Elend folgt. Die Milde der Verwaltung, die Gewißheit des täglichen Brodtes, die mäßige Arbeit, die Kameradschaften, welche in den Werkstätten geknüpft werden, und endlich die Gewohnheit, die den Willen des Menschen allmählig gefangen nimmt, halten die Meisten im Arbeitshause zurück und lassen eine Freiheit verschmerzen, deren einziger Genuß in Schwelgereien besteht, denen Mangel und Noth aller Art auf dem Fuße folgen.

Die Arbeiten in der Anstalt sind vortreflich vertheilt und geregelt. Alle kräftige Armen erhalten Beschäftigungen, die ihren Kräften angemessen sind. Einen Theil des Werthes ihrer Arbeiten schenkt man ihnen, damit sie sich kleine Ergötzlichkeiten machen oder ihre Familien, die außerhalb wohnen, damit unterstützen können. Die wollenen und baumwollenen Stoffe, welche zur Kleidung der Insassen notwendig sind, werden in der Anstalt fabrikt. Den Ueberschuß verkauft man an die Fabrikanten farbiger Stoffe in Manchester. Alte Männer, die zu einer anstrengenden Arbeit nicht mehr Kräfte genug haben, drehen hanfene Stricke, womit man die Schiffe kalfatert. In einem der Säle, wo die Stricke angefertigt werden, sah ich einen alten Seemann von ungeheurer Beleiheit — welland ein Kriegsgefabrte Nelson's — dem sein Bauch als Werkstisch diente. — „Wollen Sie einen unserer Zöglinge sehen?“ sprach der Direktor, auf jenen guten Mann hindeutend, dessen tief ins Gesicht gedrückter lederner Hut vielleicht auch schon ein Zeitgenosse Nelson's war. Er rief ihn mit fester, doch freundlicher Stimme an. Der alte Ehrenmann erhob zuerst seinen Kopf, dann seinen Bauch, dann seine Beine und kam uns mit gemessenen Schritten entgegen. Auf seinem Gesicht malte sich, wie mir schien, einiger Unmuth darüber, daß er als ein Specimen der guten Zucht im Arbeitshause gezeigt werden sollte. In seinen kräftigen und verständigen Zügen las man unverdientes Unglück. Er grüßte, sprach aber kein Wort. Wer weiß, ob nicht ein Strahl von Nelson's Ruhme auf diesen obskuren Matrosen gefallen war und einen Keim persönlicher Würde, den kein Unglück ersticken konnte, in ihn gelegt hatte?)

Die kluge Vertheilung der Arbeit trägt so viel ein, daß die notwendigen Kosten der Anstalt durch den Werth der außerhalb verkauften und innerhalb konsumirten Gegenstände beinahe gedeckt werden. Die Kosten und die Erzeugnisse der Arbeit heben sich beinahe gegen einander auf; und so wird es der Stadt Liverpool möglich, die Wohlthat ihrer Armen-Laxe auf mehr Individuen auszudehnen, ja, noch mehr Unglückliche, als im Gemeinde-Register eingetragen sind, an den Municipal-Unterstützungen Theil nehmen zu lassen. So bezahlt das Armenhaus die Uebersahrt und die Nahrungsmittel aller der armen Irländer, die, nachdem sie in England Getraide gemahlt, in Liverpool zur Rückkehr sich einschiffen. Diese Leute verlassen England's Boden gewöhnlich in einem trübseligern Zustande, als sie denselben betraten, weil sie mit dem Erworbenen nicht zu wirtschaften gewußt. In ganzer Kleidung waren sie gekommen, und in Lumpen kehren sie zurück. Es ist ein trauriger Anblick, diese Reihe halbnaakter Irländer zu sehen, von denen die Meisten haarfuß und ohne Hemden sind. Mit einer in den gewickelten Sichel an der Seite und einem Knotenstock in der Hand, ziehen sie, Einer hinter dem Anderen, in ihr grünes Irland zurück, wo der Winter und alle seine Schrecknisse ihrer harren. Einige dieser Unglücklichen irren so lange auf den Straßen von Liverpool herum, bis sie von der Polizei aufgegriffen werden; denn erst durch Vermittelung der Polizei erlangen die Armen gastfreie Behandlung. Man verhört sie, man untersucht ihre Taschen, um sich zu überzeugen, ob sie auch leer sind (Einige haben nicht einmal Taschen), und alsdann schickt man sie nach dem Arbeitshause, wo sie Kost und Nachtquartier erhalten. Am folgenden Morgen steckt man sie wie eine Herde Hammel oder Schweine in ein Packetboot und transportirt sie über den Kanal. Bedenken wir, wie sehr jede Stadt mit ihren eigenen Armen geplagt ist, so müssen wir jene harte und large Gastfreiheit, die den armen Fremden ohne Freude empfängt und ohne Mitleid fortschickt, noch bewundern und preisen.

Die Kost im Arbeitshause besteht vornehmlich aus Milch, Kar-

\*) Hier überreißt unser Autor augenscheinlich in Französischer Schriftsteller-Manier. Ein Britischer Matrose, auf den ein Strahl von Nelson's Ruhm gefallen, würde gewiß nicht nothig haben, sich im Arbeitshause von Liverpool sein Brod zu erwerben. Die Veteranen Nelson's werden bekanntlich mit einer an Verzärtelung gränzenden Sorgfalt im Marine-Invalidenhause von Greenwich verpflegt.

roffeln und Schweinefleisch. Man hat uns die Milch kosten lassen: sie ist vorzüglich. Die Portionen Brod werden jedem Einzelnen zugewogen: zwei Frauen haben dieses Geschäft; die Eine schneidet, und die Andere wiegt jedes Stück in einer Waage. Es giebt im Arbeitshause zwei Sorten Brod; aber selbst die schlechtere Gattung würde für französische Soldaten ein Leckerbissen seyn. Man giebt diese Art Brod den rüstigen Leuten und den Kindern. Das Brod von der besseren Qualität ist für alte, gebrechliche und kranke Personen bestimmt. Der Direktor selbst ist kein anderes. Eben so trinkt er von dem Biere (ale), welches seine Untergebenen bekommen. Einige alte Frauen erhalten drei Mal des Tages Thee mit Zucker; und solche Individuen, denen die Entbehrung des Tabacks zu schwer fällt, werden, wenn sie sich gut aufführen, auch mit gutem Taback erfreut.

Die Kinder beiderlei Geschlechts, deren sehr viele sind, empfangen den Elementar-Unterricht nach der Lancasterschen Methode. Man hält sie sehr, vielleicht etwas zu streng. Gewiß giebt es keine Nation, die sich in ihrer Jugend besser an Zucht gewöhnt, als die Britische. Sieht man diese Hunderte kleiner Knaben mit wahrhaft soldatischer Accuratesse im Hofe manövirten, und zwar auf das Nachgebot eines armselig aussehenden Pädagogen, der seiner kreischenden Stimme durch Schläge auf sein Buch einigen Nachdruck giebt: so fühlt man, daß Subordination die Basis des Britischen Charakters ist. Diese armen Kinder laufen während der ganzen sogenannten schönen Jahreszeit — d. h. während acht regnerischer und nebelichter Monate — baarsfuß und baarhaupt im Freien herum. Ich konnte nicht umhin, meine Verwunderung darüber dem Direktor auszudrücken. Es war an jenem Tage sehr kalt: ein rauher Nordostwind, der vom Morgen an blies, hatte die hübschen Gesichter der Kinder dunkel geröthet, und dazu ließen sie über Platten, die von einem kürzlich gefallenen Plagregen noch feucht waren. Sie gingen gekrümmt, den Kopf in die Schultern ziehend und die Hände an den Hüften geschmiegt, als wollten sie auf diese Weise die Kälte von sich abwehren. Man sagte uns, man ließe die Kinder nicht aus Defonomie ohne Fußbekleidung gehen, sondern auf den Rath des Arztes und des Wundarztes. Sollte dies wirklich der wahre Grund seyn? Eine diätetische Regel, die der Anstalt monatlich einige hundert Paar Schuhe erspart — ist sie nicht eine verlorne Sparsamkeit oder ein verkäppter Ueberrest von Barbarei? Die Ärzte, denen wir diesen Zweifel mittheilten, nahmen die Verantwortlichkeit der Maßregel mit großem Ernste auf sich. Vielleicht ist es für die armen Kinder besser, daß sie unter harten Prüfungen ins Leben treten; wenn aber der Kräftige bei einer solchen Diät erstarbt, muß da der Schwache nicht unterliegen? Es fehlte mir an Muth, über diesen Punkt mich belehren zu lassen.

Der Direktor ließ uns in den Saal der kleinen Mädchen treten, als eben die Stunde des Unterrichts war. Etwa fünfzig Mädchen saßen im Kreise um eine kleine Alte, die sie bis Hundert zählten lehrte und mit einem Stäbchen in der Hand das Lancastersche Manöver dirigirte. Ich bediene mich absichtlich des Wortes Manöver; denn die geistigen Anlagen werden hier dressirt wie Soldaten. Für jede Zehnjahl hatten die Kinder eine besondere Geberde und eine bestimmte Intonation. Bald legten sie die Arme über einander oder schmiegen sie straff an den Körper, bald streckten sie einen Arm aus oder legten ihn auf den Kopf, bald endlich klopfen sie mit den Händen; und Alles geschah mit musterhafter Genauigkeit und Regelmäßigkeit. Bei der ersten Ziffer jedes Zehnjahls und im Augenblick des Geberden-Wechsels schwellten sie ihre kleinen gellenden Stimmen und gaben halb musikalisch, halb mischisch die Note an. Mein Kopf war damals in solchem Grade mit Maschinen angefüllt, daß ich unwillkürlich mich umschaute, ob nicht in irgend einem Winkel des Saals eine Maschine steckte, die diese fünfzig lebende Püppchen wie eben so viele Räder bewegte. Alle Stimmen erstarrten in einer Art von Tonfall bei der Zahl Hundert.

Das Nüchternste bei dieser Scene waren fünf oder sechs kleine Mädchen von weniger als vier Jahren, die auf Bänken saßen und mit ihrer feinen und niedlichen Stimme die Lektion ganz leise repetirten. Die Eine von ihnen, kaum drei Jahre alt und so schön wie ein Engel Murillo's, ahmte die Geberden der Alten mit meinem Stocke nach, den sie mir abgenommen hatte. Als wir hinaustraten, sagte mir mein Freund mit feuchten Augen: „Ich finde die Armen-Laxe besonders deshalb nicht drückend, weil ich Vater bin, und weil diesen armen Kindern etwas davon zu Gute kommt.“ „Aus gleichem Grunde“, antwortete ich ihm, „bewundere ich Ihr Arbeitshaus und wünschte sehr, daß wir Franzosen hätten um denselben Preis ähnliche Anstalten.“

Einige Männer haben das ausschließliche Geschäft, für diejenigen Insassen, die im Hause sterben, und für die Armen außerhalb, denen die Gemeinde eine letzte Ehre bewilligt, Särge anzufertigen. Diese Särge bilden ein immer volles Magazin und sind roth angestrichen. Die Arbeit des Anstreichens besorgte ein Greis, der vielleicht seinen eigenen Sarg bereits angepinselft hat. Ein jüngerer Mann obdiente die Bretter und nagelte sie zusammen, und ein Dritter machte eiserne Haken daran. Sie thaten dies mit derselben Gleichgültigkeit, wie diejenigen, die das Eisen bereiten. Ich sah zwei Frauen, vermutlich Mütter, die zwei kleine Kindersärge unter den Armen tragend, durch eine Seitenthür aus dem Hause gingen. An den Thränen dieser Frauen mochte die Weichmuth nicht weniger Antheil haben, als der Tod ihrer Kinder; denn was armen Leuten den größten Kummer macht, ist der Gedanke, in Western begraben zu werden, die nicht ihr Eigenthum sind. Jene Art von Liberalität ist übrigens schändlich mißbraucht worden: verschiedene lächerliche Weiber, die Schmerz und Thränen zu erbrechen wußten, empfangen Särge und verkaufen sie wieder, um das Geld in die Schenke zu tragen; Andere neckten den empfangenen Sarg als gutes Brennholz in den Ofen. Dieser Mißbrauch hat jetzt aufgehört: Man verabschloß, nur noch Särge, wenn der Sargfabrikant ein Attest von der Gemeinde vorzigt, deren Behörden genau Erkundigung darüber einzuziehen, ob in solchem Falle wirklich Jemand zu begraben ist.

Nicht weit von dieser Sarg-Verstätte sind die Schweinehöfe; ein

wichtiger Theil der Anstalt; denn das Arbeitshaus wird durch Schweine ernährt. Der Direktor zeigte uns diese Thiere mit komischem Stolz. Er schmeichelte ihnen und gab ihnen jätische Namen, um die das niedrigste Schooßhündchen sie beneiden konnte. Diese Schweine haben es wirklich besser, als irgend Jemand in der Anstalt; man füttert sie niemals mit Härte an und ihre Ration wird ihnen nicht zugewogen.

Nur ein menschliches Wesen im Arbeitshause hatte die Ehre, von dem Direktor eben so freundlich angelächelt zu werden, wie das Klüffelvieh: es war eine alte Frau von hundertundsechs Jahren! Diese arme Alte nimmt noch thätigen Antheil an der Verwaltung des Innern. Sie kam schon hochbetagt in das Arbeitshaus und hat an diesem Orte ein zweites Daseyn gefunden. Als wir in ihre Kammer traten, deren Thür auf einen Flur geht, wo sie noch täglich im Sonnenschein herumtrippelt, hatte man sie eben ins Bett gebracht, um von ihrer dritten Mahlzeit zu ruhen. Eine andere Frau, die, obgleich ebenfalls hoch in den Jahren, ihre Enkelin seyn könnte, verpflegt sie. Ein kleines Steinkohlenfeuer unterhielt eine angenehme Wärme in dem Stübchen. Die Wärterin beeilte sich, ihre Pflegerin zu wecken: sie that dies mit jenem ungeschickten Pflaster, den Untergebene in Gegenwart des Herrn zu zeigen pflegen. „Sagt doch unserm Herrn guten Tag“, schrie die Wärterin der Schlummernden in die Ohren. Diese öffnete ihre Augen, ohne nach einem bestimmten Gegenstand zu sehen, und schlief gleich wieder ein. Die Wärterin nahm ihre Hand und legte sie in die Hand des Direktors, ohne daß die Schlummernde etwas davon zu merken schien. Dennoch hatte diese mehr als hundertjährige Alte — so versicherte man uns — einen recht guten Appetit und ein sehr heiteres Temperament.

„Sie leben“, sagte der Direktor, „daß man hier sehr angenehm lebt. In diesem Arbeitshause sterben die Leute später, als in irgend einem Privat Hause von Liverpool.“ — „Ganz wohl“, sprach ich; „aber Sie verlängern das Leben des Körpers, während Sie die Seele tödten. Leute, die ihrer Freiheit beraubt sind, und die man wie Uhren stellt und aufzieht, werden in geistiger Hinsicht schon vor ihrem Tode zu Leichnamen.“ — „Wie soll man das anders machen?“ entgegnete der Direktor; „wie Freiheit und Zucht in Einklang bringen? Was wäre Müßiggang ohne Zucht? Was ist man dem Armen mehr schuldig, als in eine kleine Gesellschaft ihn aufzunehmen, wo reichliches Brod der Lohn für mäßige Arbeit ist, wo vollkommene Gleichheit herrscht, wo das Laster unmöglich gemacht wird, und wo der Mensch, wenn er ein hohes Alter erreicht, treue Pflege findet?“ — Ich wußte ihm nichts zu entgegnen.

Ich habe die öffentliche Müßiggang noch nicht zum Gegenstand eines besondern Studiums gemacht und bin hier, wie in vielen anderen Dingen, nur auf meine Eindrücke angewiesen, die, wenn ich auch nicht immer das Rechte fähle, doch wenigstens ungedruckt sind. Aber es scheint mir, daß ein Institut, wie das Arbeitshaus zu Liverpool, erprobt genug ist, um ähnliche Institute in Frankreich wünschenswerth zu machen. Ueberall, wo große Massen von Menschen beisammen wohnen, lassen die Fluctuationen der Arbeit manchen Arm unbeschäftigt, und blüßiges Elend ist die Quelle der meisten Verbrechen. Was kann also mehr Segen bringen, als ein doppeltes System der Vorsehung und Abwebrung, dem zufolge der rüstige Arme, welcher ohne Arbeit ist und von der Stärke seines Armes einen schlechten Gebrauch machen könnte, in einer öffentlichen Anstalt Beschäftigung findet, eine Beschäftigung, die ihm sein gutes Brod bis ins Alter sichert, wenn diese Anstalt so eingerichtet ist, daß er im krafftlosen Alter wie ein Kranker gepflegt wird? Man sagte mir, die 106-jährige Greisin im Arbeitshause zu Liverpool bediene sich, wenn sie von dem Hause redete, des Wortes *home*, welches in England nicht bloß den heimischen Familienbeerd, sondern auch alle Genüsse und die ganze Unabhängigkeit des häuslichen Lebens bezeichnet. Die Gesellschaft sollte über diese Zufriedenheit der armen Schlinglinge eines Arbeitshauses nicht gerade triumphiren; darf man aber ein Land oder eine Stadt nicht glücklich preisen, wo der Arme keine Ursache zur Beschwerde hat und vielleicht sogar ungern aus dem Leben scheidet? (R. d. P.)

## Nord - Amerika.

### Die ersten Ansiedler in Kentucky.

Die Bevölkerung der westlichen Hälfte des Gebiets der Nordamerikanischen Freistaaten, und darunter namentlich die von Kentucky, beginnt, vermöge ihres Charakters, der sich aus kräftigen natürlichen Anlagen zu einem sehr starken und eigenthümlichen Gepräge entwickelt, die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn sowohl, als auch der Europäischen Reisenden auf sich zu ziehen. Allgemein wird ihnen eine rastlose Thätigkeit des Verstandes, vielfache Gewandtheit des Talents und glückliche Leichtigkeit des Benehmens zugeschrieben, dabei ein unabhängiger und bis zur Leichtfertigkeit wohlgezüchteter Sinn und ein Freiheitstrieb, der nicht selten in gereizte Wildheit ausartet. An herzlicher Gastfreundschaft, an Wärme der Zuneigung und an Erregbarkeit des Gemüths thun sie es den Bewohnern des Südens gleich; an Unternehmungsgewiss, Selbstvertrauen und kluger Geschicklichkeit in allem Thun geben sie auch ihren nördlichen Nachbarn, den spekulirenden Neu-Engländern, wenig nach. Noch gäben alle diese geistigen Elemente unter einander; erst mit der Zeit werden sie sich zu einem festen und vollständigen National-Charakter ausbilden. Den besten Schlüssel zum Verständniß der Gegenwart und Zukunft liefert jedoch hier wie überall die Geschichte der Vergangenheit. Wir entlehnen daher aus zwei jüngst in Amerika erschienenen Büchern, nämlich aus Butler's „Geschichte des Staates Kentucky von 1736 — 1813“ und aus James Hall's „Skizzen aus dem Westen“, die Erzählung mehrerer bedeutender und interessanter Vorgänge, als einen Beitrag zur Urschichte des Staates Kentucky.

Diese Urschichte erfordert keinesweges, wie etwa die eines Euro-

väisichen Staates, einen Rückblick auf Jahrhunderte und Jahrtausende. Wer heute lebt und siebzig Jahr alt ist, der war geboren, ehe der Fuß eines weißen Mannes den Grund und Boden von Kentucky betreten hatte. Die Engländer, welche als Ansiedler die Küstengegend von Virginien bis Massachusetts bewohnten, waren bei weitem nicht so reisefreudig und entdeckungssüchtig, wie die Spanier und Franzosen. Wo sie sich angebauet hatten, da blieben sie gern sitzen. Längst hatten Franzosen, von Lust nach Abenteuer, von Neugier, Unstätigkeit oder Gelpinnsucht getrieben, den ganzen Nord-Amerikanischen Continent von Norden gegen Süden durchwandert; schon ein volles Jahrhundert hatten sich die Französischen Missionen an den Kanadischen Seen und von da den Mississippi hinab verbreitet, ehe es den Männern von Virginien einfiel, die Alleghany-Berge zu übersteigen und einen Blick auf das jenseitige Land zu werfen, das als ein herrliches, noch unerforschtes Erdtheil für ihre Söhne bereit lag.

Erst im Jahre 1767, also nur acht Jahre vor dem Ausbruch des Amerikanischen Freiheitskrieges, geschah es, daß John Finley von Nord-Karolina den Westabhang des Gebirges hinabwanderte, um die Jagd und Handel zu treiben. Mit Freude und Ueberraschung durchwanderte er die mit allem Reichthum der Natur angegestattete, von dem Kiefernwuchs des Urwaldes beschattete, von Rothwild, Büffeln und unzähligen Jagdgethier bevölkerte Wildniß. Er und seine Begleiter theilten Andern die erwünschte Entdeckung mit; den Landschaftlern gleich, die aus Palästina zurückkehrten, sprachen sie zu ihren Brüdern: „Das Land, durch welches wir gewandert sind, es zu erforschen, ist ein herrliches und fruchtbares Land.“ Es sey, so fügten sie hinzu, wie lauter Garten und Lustwald, eine Reihe der schönsten Landschaften, voll Wildpret und Gesflügel, und das letztere, noch nicht durch den Besuch der Jäger eingeschüchert, so zahlreich, wie die Hüner in eines Landmanns Hof. Durch solche Beschreibungen angelockt, betrat im Jahre 1769 Daniel Boone, ein durch Tapferkeit und Nüchternheit ausgezeichneter Mann, als Ansiedler den Boden von Kentucky. Und nun begann ein Leben voll kühner Fahrten und verwegener Unternehmungen, voll romantischer Abenteuer, ritterlicher Wagnisse und heldenmüthiger Ausdauer im Darnen und Dulden, wie die neuere Geschichte nichts dergleichen aufzuweisen hat. Selbst in den Erzählungen von der irrenden Ritterchaft, womit Knappen und Ritter in den Zeiten der alten Feudalherrschaft ihre Mühe ergöhten, und in den Waverley-Geschichten (samt der Legion von Nachahmungen, woran die Herren und Damen unserer Tage ihre Zeit zu sätzen lieben, hat die Phantasie nichts aufzubieten vermocht, was großartiger und wunderbarer wäre, als die Wirklichkeit, wie sie vor 40 — 70 Jahren in Kentucky bestand. Nämlich vom Jahre 1769 an bis zu dem Siege, welchen General Wayne 1794 am Maumee-Fluß über die Indianer erfocht, also 25 Jahre hindurch und während der ganzen Zeit des Unabhängigkeitskrieges, hatten die Ansiedler in Kentucky um Leib und Leben, um Weib und Kind, um Haus und Hof mit den Indianern zu sechten, Umringt von einem tausendmal zahlreicheren Feind, der in seinem tödtlichen Haß keine Schonung, in seiner blutigen Grausamkeit keine Mäßigung kannte, der Keule und Pike völlig so geschickt, oft noch geschickter führte als die Ansiedler, wußten diese das Land in Besitz zu nehmen, den Urwald auszuräumen, Städte zu bauen, Straßen zu ziehen und die Wildniß zu einem Garten umzuwandeln. Keiner konnte am Morgen die Thür seiner Hütte öffnen ohne die Gefahr, von der Kugel eines lauerten Indianers getroffen zu werden; und oft, wenn die Frau aus dem Hause ging, die Kühe zu melken, schloß sie plötzlich die Schärfe des Stalpmessers an Stirn und Genick. Mancher kehrte von der Jagd zurück und fand an der Stätte, wo er von Weib und Kind und Hütte Abschied genommen, nur rauchende Trümmer. Aber die Gefahr schlug den Muth dieser Männer nicht nieder. Unter beständigen Gefechten und Nothen lebten sie sonder Angst und Furcht, zu Schuß und Fecht rüstig und entschlossen. Wenn man einen Greis fragt, dessen Jugend in jener Tage fiel, wie man es damals angefangen habe, so wird er erwidern: „Je nun, wir bielten uns am Ende für eben so wackere und rüstige Kerle, als die Indianer. Es traute sich ein Jeder zu, so stark zu seyn, so gut zu Fuß, so schwarz von Gesicht, so sicher im Schuß, als irgend einer von ihnen. Wir hatten Augen, so gut wie sie, konnten spähen und zielen, so gut wie sie; was brauchten wir uns gar so sehr zu fürchten?“ In solcher beständiger Gefahr erwarteten die Väter die nie schlummernde Wachsamkeit, die unerlöschliche Besonnenheit, die Raschheit des Entschlusses und die erfindende List, von welchen der Charakter der Söhne noch heute Zeugniß giebt. Aber noch viel andere löbliche und freundliche Eigenschaften der Geselligkeit entwickelten sich unter dem Drange dieser Umstände. Jeder mußte für die höchste Noth auf eigenen Muth und eigene Kraft, auf eigene Geistesgegenwart und Geschicklichkeit rechnen; aber Jeder wußte auch, daß er, wo ihm selbst alle Hilfe und aller Rath ausging, auf den Arm seines Nachbarn vertrauen dürfe und müsse. Keiner scheute Anstrengung und Gefahr, wo es einen Genossen zu retten galt, denn Jeder konnte, ehe noch die Sonne desselben Tages unterging, in gleicher Noth des Anderen bedürfen. Fast täglich kamen Hülfe vor, wo Einer für den Anderen das Leben wagte, und die Familien, die hinter einer Befestigung von Wällen oder Pfählen zusammenwohnten, haben oft die verzweifelte Ausdauer und Kühnheit für einander und in gemeinsamer Noth mit einander aufgeboten.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Bibliographie.

- Visit to Constantinople and Athens. (Reise nach Konstantinopel und Athen.) Von W. Colton. — New-York.  
 Boston Journal of natural history. (Mittheilungen des Bostoner naturwissenschaftlichen Vereines.) Nr. 1, 2 u. 3. 1834—1836.  
 A memoir of Slater. (Das Leben Slater's, des Begründers des Amerikanischen Fabrikwesens.) Nebst Bemerkungen über Englische und Amerikanische Fabriken, so wie über den moralischen Einfluß der letzteren. Von G. S. White. — Philadelphia.

## Marokko und die Marokkaner.)

### IV. Die Juden in Tetuan.

Die Bevölkerung von Tetuan, die sechzehn bis achtzehn-tausend Individuen zählt, besteht zum vierten Theile aus Juden. So wie in den übrigen Theilen des Reichs, sind dieselben auch hier mehr geduldet, als eingebürgert. Außer der gewöhnlichen bedeutenden Kopfsteuer, die sie jährlich zu entrichten haben, werden sie noch allerlei außerordentlichen Abgaben unterworfen und müssen jede einzelne ihnen eingeräumte Freiheit besonders mit Geld bezahlen. Selbst das Tragen der Schube, die sie doch zwanzig Mal des Tages vor den Moscheen, vor den Kaspiellen und vor den Häusern der Santons und der Großen abzulegen gezwungen sind, wird ihnen nur gegen die Entrichtung einer eigens darauf gesetzten Abgabe gestattet. Wir haben bereits in einem früheren Artikel erwähnt, daß die Juden in Marokko zu der bei den Mauren so verachteten schwarzen Farbe verdammt sind; ferner dürfen sie weder Arabisch lesen noch schreiben, weil man sie nie zum Verständnis des göttlichen Korans gelangen lassen will. In gleicher Weise ist ihnen der Gebrauch des Pferdes untersagt, indem man sie des edlen Thieres für zu unwürdig hält. Sie dürfen sich daher zum Reiten nur der Esel und Maultsel bedienen, aber auch dafür müssen sie noch stets eine besondere Abgabe entrichten. Wenn ein Muselmann aus einem Brunnen trinkt, so darf kein Jude es wagen, zu dem letzteren hinzutreten; endlich hat der Israelit eine derbe Züchtigung zu erwarten, wenn er sich je in Gegenwart eines Muhamedaners auf einem Sitze niederläßt.

Weniger als Menschen, denn als Thiere behandelt, werden die Juden in ein besonderes Stadtviertel (Millah) wie in eine Menagerie eingesperrt, wo sie des Nachts abgesperrt werden. Uebrigens leben sie unter sich unter der Verwaltung eines aus ihrer Mitte erwählten Kad'e, der aber einem von dem Sultan ernannten Scheik oder Kestelen unterworfen ist. Es wird ihnen die freie Uebung ihres Kultus gestattet, für den sie eine außerordentliche Unabhängigkeit beweisen, und sie werden auch nach ihren eigenen National-Gesetzen gerichtet. Sie sprechen Alle Spanisch und Stammen, besonders was die an der Küste Wohnenden betrifft, zum größten Theil von den in den barbarischen Zeiten des Mittelalters aus Europa und hauptsächlich aus Spanien verjagten Juden ab. In den Gebirgen aber giebt es hier Hebräische Stämme, deren Einwanderung bis auf die vorchristliche Zeit hinaufreichen soll. Wie es heißt, erkennen dieselben keine andere heilige Bücher, als das alte Testament nebst einigen Chaldäischen Paraphrasen an; auch hat man einige Zeit geglaubt, daß sie Saduzäer seyen; indeß scheinen alle solche Behauptungen auf bloßen ungegründeten Vermuthungen zu beruhen.

Die verschiedenen vereinigten Israelitischen Stämme bilden ein Ganzes von dreihundertvierzigtausend Seelen, das heißt ungefähr ein Fünftel der Gesamtbevölkerung von Marokko, welche sich auf acht und eine halbe Millionen beläuft und eine Oberfläche von 24,379 Quadratkilometern einnimmt. Alle diese Zahlen sind indeß etwas gewagt und nur als approximative Angaben zu betrachten; man wird leicht begreifen, daß es in einem Lande, wo man weder von Katastern noch von Civil-Registern etwas weiß, keine genaue Statistik geben kann. Die Juden wissen in der Regel eben so wenig als die Mauren ihr respectives Alter anzugeben, und man kann von ihnen in dieser Hinsicht nie eine positive Antwort erhalten.

So geduldet und erniedrigt auch das jüdische Volk in Marokko ist, so weiß es sich doch über dies Alles durch den ihm eigenthümlichen Handelsgeist hinweg zu setzen, der ihm das wieder gewinnen hilft, was ihm die tyrannischen Herrscher entreißen. Bei aller Verschlagenheit der Mauren bleibt der Jude doch stets sein Meister, und es gelingt ihm auch immer, jenen zu überlisten. So bedeutend auch die Abgaben sind, welche die Juden hier zu entrichten haben, so zahlen sie dieselben doch ohne Weigerung, indem sie sicher darauf rechnen dürfen, auf die eine oder die andere Weise es wieder zu erlangen. Es gilt auch hier das Sprichwort: Con los Moros plombe o plata (Für die Mauren Blei oder Geld); da der Israelit keine Bleigabeln dem Muselmann an den Kopf zu werfen hat, so giebt er ihm Geld dafür, aber er giebt ihm immer nur so wenig als möglich, und je reicher er ist, desto mehr ist er bemüht, den Armen zu spielen. Ich besah mich eines Tages bei einem der ersten Kaufleute der Millah, er war der Schwarmmeister der Douane, der Associé des Paschas. Derselbe nahm mich in einem neu erbauten Hause auf, das zwar ohne äußere Pracht, aber doch im Innern mit aller Eleganz ausgeschmückt war. Der Jude überließ sich vor mir, als einem fremden Wandervogel, der kein Interesse hatte, ihn zu verrathen, ganz dem Rausche seines Glücks und den Eingebungen seiner Eitelkeit. — „Eñor“, sagte ich zu ihm, „alle diese Kostbarkeiten müssen sehr theuer gewesen seyn; Sie müssen ein sehr reicher Mann seyn.“ — Bei diesen Worten erblaßte der Mann auf einmal; plötzlich änderte er seinen Ton und fing an, allem dem zu widersprechen, was er mir so eben selber mitgetheilt. Daß er reich wäre! O, er besah ja nicht das Geringste, er war der ärmste Bettler unter allen seinen Mitbüdtern; sein Haus war nur ein elender Verschlag, und Alles, was ich bis jetzt bei ihm gesehen, war ohne Werth. Endlich hatte ich Mitleiden mit dem über meine Anpreisungen bestürzten Mann. — „Verubigen Sie sich“, sagte ich zu ihm, „ich werde Ihr Geheimniß Niemandem mittheilen. Genießen Sie Ihre Reichthümer in Frieden, sie haben Ihnen Schweiß und Mühe genug gekostet.“ — Diese Reden vermochten ihn indeß nicht gänzlich zu beruhigen; er beharrte darauf, daß er ein armer unglücklicher Mensch sey, und athmete nicht eher wieder frei auf, als bis er mich zu Gibraltor wußte.

Eine werthwürdige Klasse unter den hiesigen Juden bilden die

\*) Vgl. Nr. 118 des Magazine.

Konsular-Agenten. Vormals residierten die Europäischen Konsuln zu Teuan; nachdem aber Einer derselben eine Maurin auf der Jagd getödtet, ward ihre Residenz nach Tanager verlegt. Jener Umstand soll, wie man sagt, nur zum Vorwande gedient haben, da das eigentliche Motiv des Erils der Konsuln die Eifersucht der Muselmänner wegen der Hinrichtung der schönen Maurischen Frauen zu den Christen gewesen. Darum wird's auch Christlichen Reisenden sehr erschwert, sich die Erlaubniß zum Aufenthalte an dem Orte auszuwirken; in jedem Falle aber wird sie nur auf eine bestimmte Zeit erteilt, während welcher man den Fremden mit der strengsten Aufmerksamkeit beobachtet. Seit der Auswanderung der Konsuln giebt es nun zu Teuan nur einige von denselben ernannte Agenten, die sämmtlich Juden sind, mit der einzigen Ausnahme des Großbritannischen, der ein Engländer ist und ein festes Gehalt bezieht; die Uebrigen erhalten als Salaire nichts als die auf das Visiren der Pässe gesetzten Spotteln von den hier nur selten vorbeifahrenden Fahrzeugen.

Kaum waren wir zu Teuan angekommen, als uns das seltsame diplomatische Corps die Aufwartung machte; man empfing und begrüßte uns, als ob wir gekrönte Häupter wären. Es war für mich das drolligste Schauspiel, das ich je gesehen. Die jüdischen Konsular-Agenten tragen fast alle als Zeichen ihrer Würde, und besonders, um sich bei den Maurern ein gewisses Ansehen zu geben, Europäisches Kostüm oder wenigstens etwas demselben Aehnliches. Der Eine erschien vor uns in engen schwarzen Beinkleidern, der Andere in Matrosen-Pantalons; dieser hier, ein Mann von kaum vier Fuß Höhe, trug einen langen Rock, dessen übermäßig weite Schöße die Erde segten, während Jener, ein sechs Fuß hoher Riese, einen kurzen neu-modischen Frack anhatte, dessen Schwalbenschweif ihm kaum bis an die Kenden reichte. Dieselbe Buntschickigkeit charakterisirte ihre Westen, ihre Hüte, so wie ihren ganzen übrigen Plunderstaat. Die drolligste Figur machte aber ein kleiner ceremonieller Greis, ich glaube, der Agent von Portugal, der seinen Bart in eine acht Zoll hohe Kravate verbergte, die ihm bis über den Mund ging und sein Haupt zu einer vornehmen Unbeweglichkeit zwang, die ihm eine der klassischen Haltung des Diplomaten ganz entsprechende Attitude verlieh.

Im Allgemeinen zeichnet sich hier der Jude durch eine ihm ganz eigenthümliche abschreckende Physiognomie aus, die ihm der Jahrhunderte lang erlittene tyrannische Druck der Afrikanischen Herrscher aufgeprägt zu haben scheint. Aber je häßlicher die Männer, desto schöner sind hier die jüdischen Frauen. Besonders merkwürdig ist die Feinheit ihrer Züge, so wie die ganze Bildung ihres Gesichts, das weder rein Griechisch, noch rein Römisch, sondern zwischen Beidem in der Mitte steht; es ist weniger klar als das erste, aber größer als das zweite. Alle Jüdinnen haben schöne feurige Augen und eine sehr weiße Haut; sie sind von mittlerem Wuchs, aber schlank und wohlgebildet.

Die jüdischen Frauen sind keinesweges wie die Männer irgend einem Zwange in der Tracht unterworfen; sie haben vielmehr das ursprüngliche Kostüm ihrer mütterlichen Vorfahren beibehalten gewußt. Dies reiche und brillante Kostüm kleidet sie vortreflich; es schmiegt sich genau an die Formen an und trägt dazu bei, ihre Schönheit zu erhöhen. Es besteht aus einem hellfarbigen Rocke, Falda genannt, der nach unten zu sich ausschlägt und mit zwei großen goldgestickten Umschlägen besetzt ist, die über das Knie hinabreichen, ferner aus einem Tuchene oder sammetnen Nieder (Punta), das in gleicher Weise mit Goldfäden durchwirkt ist und über der Brust zugeschnürt wird; unmitelbar über dasselbe wird der Caso, eine Art grüner, rother oder blauer Brustflak getragen, der keine Knöpfe hat, der aber frei nach beiden Seiten herabhängt. Der Caso ist nicht minder golddurchwirkt, als das Uebrige. Da die Jüdinnen über die weiten herabhängenden Hemdärme weiter nichts tragen, so kann man bei ihnen oft den ganzen Arm bis zum Ellenbogen entblößt sehen. Ihre kleinen nackten Füßchen sind in rothe Pantoffeln gekleidet. Die Sifsa ist ein Diadem von Perlen, Smaragden oder anderen kostbaren Steinen, das an der hohen Stirn befestigt ist und die graziösen Köpfe würdig schmückt. Die jungen Mädchen tragen ihr Haar in langen Flechten; die verheirateten Frauen bedecken es oder schneiden es gänzlich ab. Das Ensemble ist walerisch; der Glanz, das Gold kontrastirt mit den düstern Farben, zu denen die Männer verdammt sind. Wenn indeß die Maurische Polizei sich in die Toilette der Jüdinnen gar nicht einmischet, so zwingt sie dieselben doch, wenn sie ausgehen, die Hälsche vom Gesichte frei zu lassen, damit sie dadurch von den Maurinnen unterschieden würden, die dasselbe ganz und gar verhillen.

Die Jüdinnen geben wenig aus, weil sie stets Beschimpfungen von Seiten der Muselmänner fürchten müssen, Beschimpfungen, die immer ungestraft bleiben oder, wenn dies nicht der Fall ist, wie an dem beleidigenden Theile, sondern vielmehr an dem Opfer selbst gerächt werden. Der geringste Fehltritt, der von einer Jüdin begangen wird, irgend ein zweideutiges Benehmen, ja, nur ein Verdacht wird mit der Peitsche bestraft, und alle diese Executionen werden mit der empörendsten Grausamkeit und Rohheit vollzogen. Die Maurischen Frauen pflegen nur insgeheim durch die Ahrija geächtigt zu werden; für die Töchter der Ungläubigen hingegen begt man solche zarte Rücksichten nicht, sondern der erste beste Soldat, der gerade herbeikommt, fällt über sie her und peitscht sie ohne Mitleid und Schonung auf öffentlicher Strafe aus. Es läßt sich nun leicht begreifen, daß sie, um solchen Beschimpfungen zu entgehen, lieber zu Hause bleiben. Sie bringen den ganzen Tag damit zu, die Wirtschaft zu besorgen, Puntitas zu machen, oder zu flicken, während ihre Väter oder Männer dem Handel nachgehen. Sie sprechen nur Spanisch, können in keiner Sprache lesen und tragen meistens Hebräische oder Spanische Namen; außer solchen, wie Esther, Judith und anderen biblischen Namen, kommen bei ihnen

besonders folgende: Simcha (Laetitia), Estrella (Stern) und Nasalob (Guglielmo) häufig vor.

Die Juden sind nicht eifersüchtig, sie bewachen ihre Frauen nicht und lassen ihnen eine Freiheit, die in den Augen der Muselmänner ein Skandal und für mehr als Eine Muhammedanerin ein Gegenstand des Neides ist. Desto mehr werden die heirathsfähigen Mädchen bewacht, die gewissermaßen in ihrem eigenen väterlichen Hause wie in der Gefangenschaft oder in einem Kloster leben. Sie kommen aus demselben nur heraus, um in die Synagoge zu gehen. Ein Mädchen, das sich sonst auf der Straße oder während des Tages auf der Terrasse blicken ließe, würde keinen Mann bekommen. Uebrigens werden die Jüdinnen hier gewöhnlich zu dreizehn Jahren verlobt und mit dem vierzehnten verheiratet; zu fünfzehn Jahren sind sie bereits Mütter und Ammen. Die frühe Ehe scheint indeß auf das weibliche Geschlecht nachtheilig zu wirken; denn kaum sind sie einige Jahre verheiratet, so deterioriren sie gleich ihren Männern, das heißt, sie werden wie diese immer häßlicher und ungraziöser.

Die jungen Mädchen haben etwas Naives, Anmuthiges und eine gewisse Zudolenz, die sie liebenswürdig macht. Wir benutzten den heiligen Sabbath, um einigen jüdischen Schönheiten unsere Aufwartung zu machen; wir durften nicht sehr weit gehen, denn unser Wirth Sendelanz hatte selber zwei Töchter, von denen die Eine dreizehn und die Andere fünfzehn Jahre alt die poetischen Gemälde aus dem „Liede der Lieder“ ganz zu verwirklichen schienen, und unter deren Bilde ich mir seit der Zeit immer die junge Königin Esther und die schöne Nebrenleserin Ruth vorstellte. Die älteste war verlobt, und ihr unseiner novio (Bräutigam) kam mir hier wie eine Bremse unter frischen Blumen vor.

Die Häuser der Juden sind in demselben Style erbaut, wie die Maurischen: die Zimmer öffnen sich nur nach dem Hofe und empfangen kein Licht von außen. Die Straßen sind, mit Ausnahme einer oder zweier, in denen sich Kaufmannsläden befinden, auf beiden Seiten mit nackten, hohen und düstern Mauern besetzt. Nur die weibliche Neugier hat an denselben kleine heimliche Lücken angebracht, durch die man kaum den Kopf stecken kann. Unsere Anwesenheit hatte in der „Kilab“ Sensation erregt, und wenn auch die jüdische Bevölkerung, aus übertriebener Zudolenz, bei unserem ersten Erscheinen von allen Seiten floh, so guckte doch fast aus jeder Luke ein mit einer „Sifsa“ geschmückter Frauenkopf hervor; nichts war pikanter als diese seltsamen phantastischen Erscheinungen, die wie durch eine Zaubertränke plötzlich hervorgerufen zu seyn schienen; wir glaubten fast die verwünschten Prinzessinnen aus „Tausend und Eine Nacht“ vor uns zu sehen.

Ueberall, wo wir schöne Frauen bemerkten, gingen wir ohne alle Umstände ins Haus hinein; es hätte Keiner gewagt, das Haus uns zu verschließen. An den Hausthüren erkennt man gleich, daß Lust und eine nur allzubegründete Furcht dahinter wohnen. Sie bestehen aus ungeheuren, drei bis vier Zoll dicken Bohlen, die mit starken Eisenplatten besetzt und mit dreifachen Riegeln versehen sind; man glaubt, die Thore von Festungen oder Gefängnissen vor sich zu haben; die Häuser der Juden sind in der That das Eine und das Andere zugleich. Außer der ersten Thür, die nach der Straße hinausgeht, sieht man noch eine zweite, die in den Hof führt und die nach demselben Muster wie die erste eingerichtet ist. Beide sind so niedrig, daß man sich tief bücken muß, um hindurch zu kommen. So schrecklich indeß diese Pforten aussehn, so öffneten sie sich doch gutwillig vor uns; aber kaum waren wir eingetreten, als die Doppelthür wieder auf ihre plumpen Pfosten dumpf zurückschlief; die Riegel schlossen sich knarrend hinter uns zu, und wir waren wie Gefangene zu betrachten.

Uebrigens fanden wir hier überall gute Aufnahme, besonders bei den Frauen; die Männer waren fast sämmtlich abwesend; man führte uns in die Zimmer ein und erwies uns eine unbegrenzte Gastfreundschaft. Die jungen Mädchen zeigten uns ihre reichen Garderoben, die sie in einer Art von Truben aufbewahrten, deren sich die eleganten Frauen zur Zeit Ludwig's XIV. zu bedienen pflegten; sie erklärten uns den Gebrauch jedes Theiles ihres Anzuges und pakteten sich denselben zu gleicher Zeit an; aber ihre großen schwarzen Augen und ihr feines graziöses Lächeln machten uns häufig zerstreut, so daß wir weniger Aufmerksamkeit auf die Lehre als auf die Lehrerin wandten. Die Mütter nahmen uns unsere Zerstreutheit nicht eben sehr übel, und die Töchter konnten sich nur geschmeichelt finden. In fünf Minuten waren wir wie alte Bekannte; die Jüdinnen zeigten sich hier in eben dem Grade gefellig, als die Juden im Allgemeinen ungesellig waren.

Charles Didier.

## Mannigfaltiges.

— Kauer's England. Trotz der vielen Angriffe, die das Werk unseres gelehrten Landsmannes über „England im Jahre 1835“ von Seiten einiger Englischen Journale und namentlich noch vor kurzem in der Quarterly-Review gefunden, hat sich dasselbe doch einer immer steigenden Theilnahme zu erfreuen. Während nämlich Murray, der Verleger von Mrs. Austin's Englischer Uebersetzung jenes Werkes, an eine zweite Auflage desselben denkt, ist gleichzeitig in Nord-Amerika ein wörtlicher Abdruck dieser Ausgabe und in Paris (bei Journier in 2 Bden.) eine Französische Uebersetzung, und zwar, wie es scheint, nicht nach dem Deutschen Originale, sondern, eben so wie selber die „Briefe eines Verstorbenen“, nach der Englischen Version erschienen. Das Französische Publikum wird bei dieser Gelegenheit auch etwas mit der Deutschen Geschichte bekannt, denn jedes Journal spricht bei der Anzeige des neuen Buches von dem „celebre auteur de l'Histoire des Hohenstaufen“ und kann dann auch nicht umhin, seinen Lesern einen Wink davon zu geben, wer denn eigentlich diese Hohenstaufen gewesen sind.